

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 1 (1817)

26 (22.9.1817)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-767660](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-767660)

Oldenburgische Blätter.

N^o 26. Montag, den 22. September, 1817.

Noch ein Wort über Flachsbau und Leinweberei. *)

Der Flachsbau ist ein Zweig der Landwirthschaft, der den großen Vorzug hat, daß die verschiedenen Bearbeitungen des Flachses, und dann das Spinnen und Weben, dem Landmann zu jeder Zeit des Tages und des Jahres, wenn die übrigen Geschäfte ruhen, Gelegenheit geben, seine müßigen Stunden nützlich auszufüllen, und jeder, Jung und Alt, eine Arbeit dabei findet, die seinen Kräften angemessen ist. Es ist daher auch eine allgemeine Erfahrung, daß die Landleute in solchen Gegenden, wo der Flachsbau häufig getrieben wird, viel fleißiger und thätiger sind, als in denen, wo jede müßige Stunde, besonders im Winter, am Feuerherd oder warmen Ofen verplaudert, oder in den Wirthshäusern **) theuer verbracht wird. Aber nicht minder wichtig ist der Vorzug des Er-

zeugnisses aus dem Flachse, der Leinwand, weil sie zu der unentbehrlichsten Bekleidung dient, und folglich nie der veränderlichen Mode unterworfen und verlegene Waare werden kann, sondern immer ein gangbarer Handelsartikel bleibt, dem ein großes Gebiet offen steht. Auch darf nicht übersehen werden, daß der Landmann, wenn er sich nebst dem Flachsbau zugleich mit Spinnen und Weben beschäftigt, und sich, als ein guter Hauswirth, nach und nach einen Vorrath von Flachse aufspart hat, durch die Verarbeitung desselben in solchen Jahren, wenn der Flachse misrath, diesen Schaden sehr wieder ersetzen kann, und so der Erwerb mit diesem Artikel nie ganz stockt.

Ein so nützlich Zweig der Landwirthschaft und des Werkfleißes ver-

*) In Beziehung auf den Aufsatz in N. 19. dieser Blätter: Der Flachsbau.

**) Es würde sehr interessant seyn, zu erfahren, wie viel Wirthshäuser, Bier- und Branntweinschenken es im Herzogthum Oldenburg überhaupt giebt, um berechnen zu können, wie viel Seelen auf jedes kommen mögen.



dient überall, wo demselben kein wesentliches Hinderniß entgegen steht, jede Aufmunterung und Beförderung, um denselben zu seiner möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Denn eröffnete er auch keine Aussicht zu großen Reichthümern — was bey Erzeugnissen für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, grade ihres gewissen Absatzes wegen, gewöhnlich der Fall ist — so wird er doch jeden Fleißigen sicher und anständig ernähren, was bey einem Erwerbe immer die Hauptsache bleibt.

Der Flachsbau, das Spinnen und Weben scheinen, nach dem angeführten Aufsatz, auf dem Ammerlande schon zu einem beträchtlichen Grade der Vollkommenheit gediehen zu seyn, und wie es zugleich scheint, bloß durch ihre innere Güte und durch den Fleiß und die Betriebsamkeit der Ammerländer. Diese haben dadurch die sehr oft geführte Klage, daß hier im Lande durchaus kein Fabrikwesen gedeihen wolle, gänzlich widerlegt. Versteht man indessen unter Fabriken nur solche, zu deren Erzeugnissen alle rohen Stoffe aus dem Auslande gezogen werden müssen: so ist unser Land, wo die Lebensmittel, im Vergleich mit andern Fabrikgegenden, sehr theuer sind, und wo man die Kunst, sparsam zu leben, noch so wenig versteht, allerdings selbst dann nicht dazu geeignet, wenn man auch durch Maschinen zu Hülfe kommen

könnte. Ganz anders aber steht die Sache, wenn die rohen Stoffe im Lande selbst gewonnen werden, und ein großer Theil der Bearbeitung derselben gleichsam nebenher und in Zeiten, wo ohnehin wenig gethan und verdient wird, und folglich wohlfeil, geschehen kann, wie dies in Ansehung der Leinwebereyen der Fall ist. Diese sind aber auch Fabriken, und zwar für uns von der nützlichsten Art, weil wir, da auch der Leinsamen selbst gewonnen und veredelt werden kann, dem Auslande gar keinen Tribut davon zu bezahlen brauchen; folglich der ganze Gewinn im Lande bleibt, und wenn die Leinwand ausgeführt wird, nur gewonnenes, fremdes Geld dafür zurück kommt. Wir besitzen also in den Leinwebereyen auf dem Ammerlande schon ein sehr schätzbares Fabrikwesen, und es ist kein Zweifel, daß diese Fabriken, wenn sie so beachtet und gepflegt würden, als sie es in der That verdienen, noch zu einem weit höheren Grade der Vollkommenheit und des Ertrags gebracht, und auch in andern Gegenden des Landes mit gleichem Vortheil eingeführt werden könnten. Eine Untersuchung, in wiefern dies möglich sey, würde um so zweckmäßiger seyn, da für Leinen und Drell jährlich noch beträchtliche Summen aus dem Lande gehen. Wenn man diese genau angeben könnte *), so würde sich erst ganz beurtheilen lassen, wie viel durch diesen Zweig der Betriebsamkeit noch zu ersparen und folg-

*) Sollte dies nicht möglich seyn?

lich zu gewinnen sey; denn was erspart wird, ist immer Gewinn, und zwar der sicherste. Fabriken, welche die eigenen rohen Stoffe für das eigene Bedürfnis bearbeiten, sind und bleiben für das Gemeinwesen die nützlichsten und wohlthätigsten. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß sich hier im Lande leicht noch mehr Gegenstände gleich nützlicher Betriebsamkeit auffinden ließen, wenn sie nur gesucht würden. Allein sie liegen zu nahe, und sind darum zu unscheinbar; was aber weit hergeholt ist, macht mehr Aufsehn, und scheint immer bedeutungsvoller.

Der Verfasser des Aufsatzes: der Flachsbau, *) würde gewiß jeden Freund der Landwirtschaft sehr verpflichten, wenn er folgende Fragen über den Anbau und die Vereitung des Flachses auf dem Ammerlande in dies-

Bemerkungen über Brunnen in den Marschen. **)

Negen und andere aus der Atmosphäre in den Erdboden eingedrungene Feuchtigkeiten suchen, vermöge ihrer Schwere und Feuchtigkeit, wie das

406
sen Blättern noch näher beantwortet wollte. Alsdann erst würde sich beurtheilen lassen, zu welchem Grade der Vollkommenheit man es darin schon gebracht habe, oder was noch zu thun übrig sey, und welche Verbesserungen, die sich in andern Gegenden bewährt haben, noch in Vorschlag zu bringen wären.

1) Gewinnt man den Leinsamen selbst, und auf welche Art wird er in diesem Fall edel erhalten?

2) Wie bereitet man den Boden, um ihn für den Flachs am ergiebigsten zu machen und von Unkraut zu reinigen?

3) Welche besondere Behandlungsarten des Flachses hat man vom Rosten **) an bis zum Verspinnen, um ihn am feinsten und zartesten zu erhalten, oder die eine oder andere Arbeit zu erleichtern?

Wasser über der Erde, von der Höhe nach der Tiefe sich herab zu senken. Je steiler der Abhang ist, desto größern Drang hat das Wasser zur Tiefe,

*) oder jeder andre, den Erfahrung und Local-Kenntniß in den Stand setzen, hierüber Auskunft zu geben.

**) Mooten, röden, raden.

***) Obige Bemerkungen sind im J. 1788. von einem im J. 1790. verstorbenen Geschäftsmanne niedergeschrieben, und nicht zum Druck oder zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmte gewesen.

desto mehr sucht es sich einen Weg dahin zu bahnen. Nicht alle verschiedene Erdschichten, woraus unser Boden besteht, erlauben denselben oder den Durchgang, wenigstens nicht in gleichem Maas. Da nun in bergigten Gegenden diese Schichten bekanntermaßen viel ungleicher liegen als in flachen, der Abhang des Bodens in denselben auch sehr verschieden ist, so kann nicht jeder Grund dort gleich wasserreich seyn, wie er in einer flachen Gegend zu seyn pflegt.

Die Anlage eines Brunnens in jener erfordert also weit mehr Vorsicht, und der Erfolg des Werks ist viel zweifelhafter, als in dieser, wo man seiner Sache, wenn man nur weit genug in die Tiefe dringt, immer gewiß seyn kann. Das Wasser hat sich in einer bergigten Gegend gewöhnlich schon einen Kanal, wohin es sich sammlet, geformt, und trifft man eine sogenannte Ader nicht, so ist die Arbeit umsonst.

Die Bemerkung dieses Unterschiedes bey dem Brunnengraben in Hinsicht des Bodens hat zu Beseitigung des nicht ungewöhnlichen Vorurtheils, daß auch in einer flachen Gegend eine Quelle nothwendig müsse getroffen werden, wenn der Brunnen gut seyn soll, nöthig geschienen.

Geht man tief mit den Brunnen in den Sand hinunter, so pflegt am Ende das Wasser schleunig aufzusprudeln,

und dies hält man gemeinlich für eine entdeckte Quelle. Man nimmt hier aber die Wirkung für die Ursache. Es ist dies nicht eine gesunde, sondern durch den Brunnern gemachte Quelle, und in allen flachen Gegenden wird, wenn man tief genug in den Sand hinunter gedungen, derselbe Erfolg erscheinen.

Daß ein Brunnen in jeder Marsch Wasser geben werde, hat nun zwar nicht den mindesten Zweifel, es kommt hier aber namentlich auf die Frage an, ob gutes trinkbares Wasser dadurch zu erlangen sey?

Kein Regenwasser kommt ohne beygemischte fremde Theile von den Wolken herunter. Auf dem Erdboden nimmt es von den Pflanzen, worüber es rührt, und den verschiedenen Erdschichten wodurch es dringt, deren noch mehrere und gröbere an, bis es eine Sandschichte antrifft. Hier wird es durchgeseiht, und tritt, wenn die Sandschichte dick genug gewesen, am Ende, von seinen fremden Theilen gesäubert, als eine reine Quelle wieder hervor.

Ist es also möglich, in den Marschen Wasser unter einer hinlänglich dicken Sandschichte hervor zu holen, so leidet es auch keinen Zweifel, daß man gutes Wasser erlangen werde.

Der Grund unter einer jeden Marsch ist vordem das Grundbette eines

Stroms gewesen. Ein solches Grund-
bette besteht in einem jedem Strom an
seinem Ausflusse gewöhnlich aus Treib-
oder Quellsand. Das Bette der Wes-
ser ist wenigstens von dieser Beschaf-
fenheit, und der Grund unter dem
Kley im Butjadingerlande gleichfalls.
Hiedurch ist aber noch nicht ausgemacht,
daß durch jeden Brunnen gutes Was-
ser zu erlangen ist; dies hängt davon
ab, wie tief der Sand hinunter
liege.

Es ist hier in Betracht zu ziehen,
daß eigentlich noch nicht der Boden und
die Ufer das Wasser, welches ein
Strom fasset, begränzen, sondern da
dasselbe nicht nur unter dem Boden in
die Tiefe, sondern auch zu beyden Sei-
ten in die Ufer dringt, die wahre
Gränze des Stroms oft in sehr beträch-
licher Entfernung von den sichtbaren
Ufern nach Beschaffenheit des Grundes
entfernt sey. Läge nun die Sandschich-
te, worin man Wasser suchen müßte,
so tief als der Boden des benachbar-
ten Stroms, und man träte mit den
Brunnen noch innerhalb dieser verbor-
genen Gränze des Stroms, so würde
man Flußwasser und nicht eigentliches
Quellwasser erhalten. Es giebt Brun-
nen, die ihrer beträchtlichen Entfernung
wegen von Strömen und der See
zwar nicht die mindeste Gemeinschaft

mit diesen Gewässern haben zu können
scheinen, dennoch aber bey Fluth und
Ebbe steigen und fallen, und diese be-
finden sich ohne Zweifel noch innerhalb
dieser verborgenen Gränze. Führt ein,
in einer solchen zu nahen Nachbarschaft
mit einem Brunnen befindlicher Strom
süßes Wasser, so kann diese Nähe na-
türlicher Weise nichts schaden; ist sein
Wasser aber salzig, so ist die Brunnen-
arbeit vergeblich.

Im Butjadingerlande ist nun aber
letzteres der Fall, denn an dreyen Sei-
ten umfließt salzes Seewasser dasselbe.
Läge demnach die Sandschichte, in die
ein Brunnen hineingehen muß, so tief
als der Boden dieser Gewässer, so
möchte wohl nur ein sehr schmaler
Streifen in der Mitte übrig bleiben,
worin gutes Wasser zu erwarten wäre.

Es folgt also aus obigem, daß man
in jeder Gegend, die an solchem Was-
ser belegen ist, und worunter der Sand
nicht hoch liegt, nur in beträchtlicher
Entfernung von dem Wasser einen
Brunnen anlegen müsse, insonderheit
aber im Butjadingerlande kein gutes
Wasser in einem Brunnen zu erwar-
ten sey, wenn derselbe nicht in einen
Sandboden, der um ein ansehnliches
über das Bette der benachbarten Gewäs-
ser erhaben ist, gelegt werden kann. *)

*) Der Wunsch, daß obige vor 30 Jahren von einem kundigen Manne gehegte
Meinung nach einer nachherigen 30jährigen Erfahrung von Kundigern
inbge widerlegt und berichtigt werden, ist der Hauptzweck der Bekanntma-
chung dieser Bemerkungen.



Die Beschaffenheit des Bodens unsers Butjadingerlandes, in Hinsicht seiner verschiedenen Erdschichten und deren Höhen, ist zwar nicht mit völliger Gewisheit bekannt; indessen wird dieselbe, wenn man nur auf die erste Entstehung der Marschländer an großen Strömen überhaupt, insonderheit aber auf die vormalige Beschaffenheit dieses Landes, zurück geht, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit sich angeben lassen.

In allen Strömen, die nicht immer dieselbe Menge Wasser führen, folgen sich nicht zu allen Zeiten eine ihrem Wasser angemessene Weite haben, entstehen Aufwürfe von Sand, oder sogenannte Platen. Haben diese Platen die Höhe erreicht, daß keine beträchtliche Wellen, wenigstens nur selten, darüber gehen können, so hat der Schlick Ruhe, sich darauf niederzulassen, und es erfolgt endlich die Beangerung. Der Strom wird durch eine solche Platte nun zwar immer in zwei Kanäle getheilt, allein niemals werden beyde Kanäle sich von gleicher Tiefe erhalten. Die eigentliche Strombahn wird sich nur durch den einen ziehen, und der andere sich, unter dem Schutz der Platte, zuzuschlammen geneigt zeigen.

Es wird aber dieser Anwachs aus bloßem fettem Kley bestehen, denn der Sand wird, seiner Schwere halber, sich nicht bis in diesen ruhigeren Nebenzug schwimmend erhalten. Er wird sich, wenn er aus der wahren Strombahn heraus ist, bald zu Boden sen-

ken, und nur der leichtere Schlick im Wasser behängen bleiben. Hat der Anwachs nun auch hier die Höhe erreicht, daß die Beangerung erfolgt, und demnach alles grün geworden ist, so hat man ein Stück Marschland, dessen erste Grundlage, der Sand, von sehr verschiedener Höhe ist, obgleich sich hievon wenig oder nichts auf der Oberfläche wird entdecken lassen.

Unser Stad- und Butjadingerland hat bekanntermaßen in ältern Zeiten aus verschiedenen Inseln, die von kleinen Strömen, welche die Weser mit der Jade in Verbindung setzten, von einander getrennt waren, bestanden. Nachdem diese Ströme sich anfänglich verschlammten haben, und nachgerade zu hinlänglicher Höhe aufgeschlickt sind, ist erst durch Bedeckung festes Land daraus geworden. Die ersten Anfänge der Inseln sind wahrscheinlich durch die Wellen aufgeworfene Sandplatten gewesen; wenigstens liegt die Sandlage unter diesen vormaligen Inseln gewiß viel höher, als in den Gegenden der zugeschlickten Ströme, wo sie ohne Zweifel erst in der Tiefe des ehemaligen Bettes dieser Ströme anzutreffen seyn wird.

Hiernach kam man nicht anders als den Schluß ziehen: daß es in den Gegenden, die zugewachsene Ströme sind, vergebliche Arbeit seyn werde, durch Brunnen gutes Wasser zu suchen, hingegen in dem Boden der ehemaligen Inseln Sand von hinlänglicher Höhe

zu vermuthen sey, um einen guten Erfolg zu erwarten.]

Man kann hier einen Einwurf, der vielleicht gegen die Sache gemacht werden dürfte, nicht unberührt lassen. Es sind im Butjadingerlande verschiedene alte Brunnen vorhanden, die aber alle, den bekannten Bleyer Wilhelmus-Brunnen ausgenommen, kein gutes, nur ein im Fall der Noth zur Viehtränke zu gebrauchendes Wasser haben; und dieser Umstand möchte vielleicht als eine widrige Erfahrung zum Argument gegen die Anlage von Brunnen gebraucht werden. Es wird indessen diese Einwendung ihr anscheinendes Gewicht bald verlieren, wenn man nur die Stellen, wo diese Brunnen angelegt sind, etwas in Erwägung zieht.

Fast alle Dörfer im Butjadingerlande und zum Theil auch die einzelnen Wohnhäuser der wichtigsten Hofstellen sind auf Anhöhen erbauet. Alle diese Anhöhen oder sogenannten Wäste sind aber nicht von der Natur gemacht, sondern durch Menschen Hände. Es sind entweder alte, bey neuen Eindeichungen verlassene Deiche, die man, um bey Einbrüchen möglichst wasserfrey zu wohnen, genutzt hat, oder es sind auch allein zu diesem Zweck zusammen gebrachte Hüden. Hier befinden sich gewöhnlich die alten Brunnen. Aus der Entstehung dieser Anhöhen aber ist schon klar, daß der Sandgrund darunter oftmals nicht höher liegen könne,

als unter andern niedrigeren Gegenden. Fast keiner dieser Brunnen reicht also wohl bis in den Sand hinunter, wie er, um gutes Wasser geben zu können, sollte, und dies ist um so eher zu vermuthen, da man wahrscheinlich bey der ersten Anlage derselben, nicht sowohl die Absicht gehabt hat, für Menschen zu sorgen, als dem, bey den damaligen häufigen Durchbrüchen der Seedeiche, auf den Anhöhen gerettetem Viehe eine Tränke zu schaffen. So wenig nun von diesen vorhandenen Brunnen auf die Möglichkeit, durch dergleichen neue Werke überhaupt gutes Wasser zu erlangen, zu schließen ist, eben so wenig läßt sich von der bloßen Oberfläche des Butjadingerlandes beurtheilen, in welcher Gegend der beste Erfolg zu erwarten stehe. Auf den Anhöhen Brunnen anzulegen, wäre heutiges Tages wohl Verschwendung und Thorheit. Die Erd- oder Brunnenbohrer müssen bey der Sache vorher nothwendig zur Hand genommen werden, und ohne eine Untersuchung hiemit, kann wohl Niemand einen allgemeinen guten Erfolg mit völliger Gewißheit behaupten.

Die Verfassung des Stad- und Butjadingerlandes, in Hinsicht der Einrichtung und Lage der Dörfer und Gebäude, erregt noch eine Bedenklichkeit bey Anlegung der Brunnen, die man nicht unbemerkt lassen darf. Es hat dasselbe bekanntermaßen keine geschlossene Dörfer, und es wohnen nur einige wenige Hausleute darin zu-



sammen. Der größte Theil der Dorf-
einwohner sind geringe Tagelöhner, die
außer einem unbeträchtlichen Placken
Gartenland keine liegende Gründe be-
sitzen. Dagegen liegen die Hof-
stellen und Wohnungen der Hausleute
einzeln und zerstreut im Felde. Wollte
man nun allein in den Dörfern Brun-
nen anlegen, so würde der Tagelöhner
fast allein den Genuß davon haben.
Als Mensch betrachtet, ist nun zwar
dieser so gut als der Hausmann, allein
für den Staat ist doch der Hausmann
und die Gesundheit seines Gesindes
wichtiger. Um nun den beim Brun-

nenbau intendirten Zweck zu erlangen,
würden fast so viele Brunnen erforder-
lich seyn, als besondere Hofstellen vor-
handen sind. Es ließe sich indessen
diese Schwierigkeit wohl in etwas da-
durch vermindern, wenn der Landesherr
den zerstreut und abgesondert wohnen-
den Hausleuten die Materialien zum
Werke schenkte, die Arbeit aber selbst
ihnen zu beschaffen anlegte. Es ist
nicht zu bezweifeln, daß die meisten, zu-
mal wenn erst ein paar, der Erwär-
tung gemäß ausgefallene Brunnen
vorhanden wären, dies annehmen
würden.

Die Kunststücke.

Nach öffentlichen Blättern zeigt jetzt
in Copenhagen der Professor der Me-
dicin Herr Goldrette seine Kunst-
stücke. Er macht die schwersten Stük-
ke des bekannten Philadelphia; er ent-
hauptet unter andern seinen Sohn, und
setzt ihm den Kopf wieder auf. — So
stark dies Kunststück ist, so gleicht es

doch dem nicht, welches der reisende
Tausendkünstler Fanfarone zeigt. Er
frißt sich nämlich selbst so ganz rein auf,
daß am Ende von seiner Person nichts
mehr übrig bleibt; nach einiger Zeit
kriecht er wieder aus seinem linken Na-
senloche heraus. (Hamb. Adr. Compt.
Nachr.)

Wie viel kann ein Mensch schreiben?

Eine enggeschriebene Zeile enthält 50
Buchstaben, eine vollständige Seite
20 Zeilen; also gehen 1000 Buchsta-
ben auf eine Seite. Ein sehr fleißiger
und geübter Schreiber kann in einem
Tage 50 solche Seiten oder 12½ Vo-
gen schreiben. Diese betragen 50,000
Buchstaben. Rechnet man 300 Ar-

beitstage im Jahre, so kann ein ferti-
ger Schreiber also in einem Jahre 15
Millionen Buchstaben schreiben, in
40 Jahren 600 Millionen, und in 80
Jahren (falls ein solcher Schreiber so
lange lebt, und so lange schreiben kann)
1200 Millionen Buchstaben.